

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Nippon-Fahrer oder das wiedererschlossene Japan

Steger, Friedrich Johann Heinrich Karl Wilhelm

Leipzig, 1861

X. Lord Elgin´s Reise nach Jeddo

[urn:nbn:de:bsz:31-260603](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260603)



Japanischer Theegarten.

X.

Lord Elgin's Reise nach Jeddo.

Lord Elgin's Ankunft in Japan. — Anblick des Landes. — Bucht von Nagasaki. — Japanische Beamte an Bord. — Nagasaki. — Straßen. — Kaufläden. — Russischer Bazar. — Empfang des Vice-Gouverneurs. — Eine Promenade. Reitschule. Gärten. — Eine Hochzeit. — Abschied von Nagasaki. — Stürmische Nacht. — Bucht von Simoda. — Japanische Beamte. — Das amerikanische Gesandtschaftsgebäude. — Die Stadt. Häuser. Straßen. Kaufläden. — Ein Ausflug ins Land. — Einsiedelei. — Schweinheiligkeit. — Besuch beim Gouverneur. — Fahrt nach Kanagawa. — Ueberredungskunst der japanischen Beamten. — Nach Jeddo.

Perry hatte durch seine Expedition gezeigt, daß die Schranken, mit denen sich Japan dem Auslande gegenüber umgeben, nicht unübersteiglich seien, daß es nur einer klugen Verbindung von Ernst und Stolz mit Milde, von Schlaueit mit Offenheit, Gerechtigkeit mit Zähigkeit bedürfe, um jene künstlich geschaffenen Hemmnisse wenigstens theilweise zu beseitigen. Man hatte erkannt, daß letztere nicht im Charakter des japanischen Volks begründet liegen, sondern nur in frühern traurigen geschichtlichen Ereignissen und in der aus derselben ab-

geleiteten starren Politik der Regierung. Die Vereinigten Staaten und Japan hatten sich, mit einem Auge lächelnd, mit dem andern auf die Mündung der Geschütze blickend, über Champagner und Saki die Hände gereicht, Sternentabanner und Büffelschweif flatterten vereinigt und beide Parteien berechneten als gute Kaufleute im Stillen die möglichen Prozente.

Da erwachte auch Europa aus seinem Schlummer; die Geschwister am Westende der alten Welt beeilten sich, eins nach dem andern, ihren herzlichen Antheil an den Tag zu legen, den sie daran nahmen, daß Bruder Japan gewillt sei, sich wieder in die große Familie der handeltreibenden Völker aufnehmen zu lassen! Natürlich wollte man nebenbei dem japanischen Reiter, wenn irgend möglich, einige Federn ausrupsen, bevor er etwa gewitzigt, scheu oder bissig würde.

England, das in Ostindien und China gerade das Schlimmste überwunden und wieder im Stande war, etwas freier Athem zu schöpfen, fürchtete den Concurrenten in Ostasien, der ihm von der andern Seite der Welt her so unversehens nahe gerückt war. Was den Yankee's möglich gewesen war, das wollte John Bull auch versuchen, aber er wollte noch mehr thun als sein transatlantischer Bruder. Die englischen Kaufleute sollten mit den Amerikanern möglichst gleichzeitig am Platze sein, und wenn es irgend ginge, wollte man ihnen größere, wenigstens aber dieselben Vortheile sichern, die Perry seinen Landsleuten errungen. Vor Allem galt es dabei den geschmälernten Nationalruhm wieder herzustellen und den Amerikanern durch eine glorreiche That den Rang abzulaufen. Perry hatte aus zarter Rücksicht für seine japanischen Freunde an Bord sich begnügt, Jeddo aus der Ferne vom Mastkorbe aus durchs Fernrohr zu besehen, — er hatte eine Blöße gegeben. England beschloß nach Jeddo zu gehen und mit „God save the queen“ in die Kaiserstadt einzuziehen, — selbst auf die Gefahr hin, dadurch dem zeitigen Herrscher zum „Sich Aufschneiden“ zu verhelfen, wie man solches von seinem Vorgänger erzählte.

Schon wenige Jahre nach der Expedition des tapfern Commodore Perry sehen wir daher einen der höchsten Edelleute Englands, den Grafen Lord Elgin, als Bevollmächtigten Ihrer Majestät, mit den Schiffen „Furious“, „Retribution“, „Lee“ und der Dampfsyacht „Emperor“, welche letzteres für den Kaiser von Japan als Geschenk bestimmt war, auf einer Reise nach dem Osten Asiens begriffen, mit der Losung: „Nach Jeddo!“

Ohne uns bei den üblichen Vorbereitungen zu einem solchen Unternehmen oder bei der Schilderung des gewöhnlichen Reisewegs nach Ostasien aufzuhalten, suchen wir denn sofort den edlen Lord vor Nagasaki wieder auf, wo er im Jahre 1858 glücklich mit seinem Geschwader angelangt war.

Die Schiffe, welche die Engländer trugen; segelten mit frischem Winde auf der glatten blauen See dahin, und bald tauchten am Horizonte die grünen Inseln von Iwosima empor; rüstig weiter steuernd, gelangten die Reisenden bald in die enge Mündung, vor welcher sich, wie ein Wächter, das prächtige waldbewachsene Eiland Popenberg gelagert hat, dessen schroffe Felsen Vieles erzählen könnten von den Verfolgungen der Christen; denn von ihrer Höhe

herab, gleichwie in Rom vom Tarpejischen Felsen, wurden die treuen Anhänger des Kreuzes gestürzt, um in den Wellen da unten den sichern Tod zu finden. Doch hinweg von den Bildern einer trüben Vergangenheit. Viel lieber schweift der Blick über die Hügel und Berge, die in malerischer Gruppierung sich in das Innere des Landes zurückziehen, überragt am fernsten Horizonte von dem schneebekränzten Haupte des Fuji-Zama. In allen Schattirungen vom dunkelsten Grün der Tannen bis zu dem gelbblühenden Gesträuch am Seestrande prangt das herrliche Land, und der ungetrübte tiefblaue Himmel spiegelt sich in der glatten Flut. Eine feierliche Stille, ein tiefer Frieden liegt über der ganzen Landschaft ausgebreitet, und selbst die Kanonen nebst den sie umstehenden Soldaten, welche die Ankommenden von den Tungari-Wällen beobachten, vermögen nicht, die allgemeine Harmonie zu stören.

Die Schiffe befanden sich jetzt dicht am Eingang der Bucht von Nagasaki; es zeigt sich ein japanisches Boot mit Beamten, die in direkter Richtung auf unsere Engländer zusteuern. Mit unnachahmlicher offizieller Geschäftigkeit, mit einer gewissen nachlässigen Sicherheit, schickten sich die Japaner an, auf das Deck des angekommenen Schiffes zu steigen, um sich über den Charakter und die Absichten der Ankommenden auf das genaueste und umständlichste zu unterrichten. Leider befand sich Niemand an Bord, der sie hätte verstehen können, denn sie sprachen Holländisch. Ihr florähnliches Übergewand, die weiten Beinkleider, die Gamaschen und „Fußhandschuhe“ gewährten den Augen der Gentlemen einen ganz ungewöhnlichen Anblick; und es wollte den Söhnen Altenglands, als sie die an jedem Mann angebrachten zwei Schwerter von Ferne an der Rehrseite hinausragen sahen, scheinen, als hätten sie es hier mit einer neuen Spezies von Zweifüßlern zu thun, die mit zwei Schweifen geschmückt sei. Als die wechselseitige Neugier hinlänglich befriedigt war, wurden die japanischen Herren bedeutet, sie möchten die Freundlichkeit haben, auf ihr Boot zurückzukehren. Obschon sie nicht vermocht hatten, aus den Fremden etwas herauszuforschen, verstanden sie doch den deutlichen Wink und zogen sich zurück. Ihr Boot blieb aber in geringer Entfernung in der Eigenschaft eines Wachtschiffes liegen.

Einige der Engländer setzten ans Ufer, um den holländischen Faktoreibeamten einen Besuch abzustatten. Sie fanden bei denselben eine herzliche, gastfreundschaftliche Aufnahme und erfuhren zu ihrer großen Freude, daß die Hindernisse, die von der Regierung den Fremden früher in den Weg gelegt worden waren, beseitigt seien, und daß sie sich in und um Nagasaki hinwenden könnten, wohin sie immer wollten. Lord Elgin schöpfte den Verdacht, daß die japanische Regierung den Fremden uneingeschränkte Freiheit in Nagasaki nur in der Absicht gewähre, um sie desto entschiedener von den übrigen Theilen des Landes auszuschließen, — eine Befürchtung, die nach den Erfahrungen früherer Jahre nur allzuviel Wahrscheinlichkeit hatte, die sich jedoch, Dank dem beiderseitigen guten Einvernehmen, nicht verwirklichte. Die Holländer boten sich sofort zu Begleitern an, als die Gäste wünschten, eine Umschau in Nagasaki zu halten. Die Stadt liegt am Ende der Bucht; da aber bei zunehmender Vergrößerung die

Häuser in der Ebene keinen Platz mehr fanden, so sah man sich genöthigt, selbst an die Berge sich anzubauen; ja manche Gebäude liegen so hoch, daß man in die steilen Straßen, die zu ihnen hinaufführen, steinerne Stufen hat ausbauen müssen. Die Stadt macht einen recht angenehmen Eindruck; überall herrscht der Sinn für Keilichkeit und Sauberkeit vor, und die Bewohner begegnen selbst dem Fremden mit solcher Zuorkommenheit, daß man allenthalben fühlt, man befinde sich in einem hoch kultivirten Lande. Zahlreiche Kaufläden ziehen das Auge des Vorüberwandelnden unwiderstehlich an. Tritt der Kaufstüige in einen derselben, so findet er ein buntes Gemisch von allerhand Waaren. Da sind Porzellangeschirre der verschiedensten Art, mit einer manchsaltigen Auswahl von Malereien darauf, da sind Lackwaaren in Menge, Arbeiten aus Eisen, Stahl, Papier, — kurz ein so farbenreiches, verschiedenartiges Durcheinander von Gegenständen, meist von so zierlicher, ansprechender Arbeit, daß die Versuchung zum Kauf groß genug ist. Hier findet sich ein ausgezeichnetes Fernrohr, dessen beispiellos billiger Preis überraschen muß; es kostet nämlich nicht mehr als acht Thaler; da steht ein allerliebste gearbeitetes Tischchen, mit verschiedenen Holzarten aufs künstlichste und geschmackvollste ausgelegt; dort wieder findet sich eine große Auswahl Taschentücher vor, die aus Papier gefertigt sind, und außerdem hundert andre mehr oder weniger fremdartige oder bekannte Dinge.

Die Japaner sind den Chinesen in vielen Beziehungen weit voraus. So abgesperrt man die Holländer an einem Punkte des Reichs festhielt, so sehr man sie bei ihren offiziellen Aufzügen händelte, Komplimente machen und tanzen ließ, so wußte man doch durch sie Mittheilungen über die europäischen Fortschritte zu erhalten und eignete sich einen guten Theil der auswärtigen Erfindungen an. Man merkt in Japan sogleich den wohlthätigen Einfluß, den der Umgang mit den Europäern durch zwei und ein halbes Jahrhundert auf alle ihre Verhältnisse ausgeübt hat. Manches wurde zwar bereits zu der Zeit, als die Holländer zu ihnen kamen, als einheimisches Fabrikat geliefert; aber, was ist das im Vergleich mit den astronomischen, geometrischen, mechanischen Instrumenten, den Manufakturen aller Art, deren Kenntniß sie den Holländern zu danken haben, und die jetzt selbständig aus ihren eigenen Werkstätten hervorgehen?

Auch die Russen haben einen Bazar und zwar auf dem Festlande. Er nimmt sich aus, wie eine große Karawanenstadt; es befindet sich derselbe auf einem gepflasterten Platz, umgeben von kleinen Holzhäusern und Verandahs, die von Verkaufsartikeln voll sind. Am Eingang sind natürlich die unvermeidlichen Polizeibeamten postirt, die eine ausgedehnte Controle zu führen haben, das Hauptgebäude auf dem Platze aber dient zum Wechseln des ausländischen Geldes gegen japanisches Papiergeld.

Nur allzuschnell war die Zeit über dem ersten Besichtigen von Nagasaki's Merkwürdigkeiten verstrichen; schon war der Abend angebrochen, und die Engländer beeilten sich, auf ihre Schiffe zurückzukehren. Aus dem Meere tauchte die volle Kugel des Mondes empor, rings mit ihrem zauberhaften Lichte die malerische Landschaft beleuchtend; dunkler hoben sich die Berge hinter Nagasaki,

aber Stadt und Vorstadt war noch von Tausenden von Lichtern erleuchtet, bis auch dort das rege Leben der Menschen allmählig verstummte; die Mannschaft der Schiffe suchte die Ruhe, deren sie bedurfte, eintönig plätschernd schlugen die Wellen an die Planen, die Wachen gingen abgemessenen Schrittes auf ihrem Posten auf und nieder, — sonst war Alles still.

Der Morgen entfaltete neues, frisches Leben, im Hafen wie in der Stadt; ein jeder ging wieder seinem Berufe nach. Auf dem „Furious“ aber entwickelte sich eine ganz besondere Regsamkeit, denn es galt, am Vormittage den Vice-Gouverneur Sr. japanischen Majestät zu empfangen. Es war um die zehnte Stunde, als derselbe, umgeben von einer Anzahl Begleiter, mit seinem Fahrzeug ankam, auf dessen Hintertheil die schwarz und weißen Flaggen, die Nationalfarben der Japaner, lustig im kühlen Morgenwinde flatterten. Der Vice-Gouverneur hatte das Aussehen eines gewöhnlichen Mannes, mit „äußerst freundlichem Benehmen und sehr kurzen Beinen“, wie Lord Elgin berichtet; er verbeugte sich oft und schnell, und seine beiden Schwerter, die ihm zur Seite hingen, bewegten sich in entsprechender Harmonie auf und nieder. Seine Gamaschen reichten bis ans Knie, und die mit Strümpfen versehenen Füße stakten in Strohsandalen, — ein Anblick, der einem an europäische Toilette Gewöhnten mehr ein Lächeln als Respekt abzunöthigen geeignet ist. Das Frühstück ward aufgetragen; der Vice-Gouverneur mußte sich an Lord Elgin's rechte Seite setzen; und nun ging es an gut Essen und gut Trinken, wobei der Japaner sich des Messers und der Gabel mit einer vornehmen Zierlichkeit bediente, als hätte er stets in Gesellschaft der Gentlemen von Londons Westend gespeist. Der Vice-Gouverneur entledigte sich des Auftrages von Seiten des Gouverneurs, der sein Bedauern darüber aussprechen ließ, daß es ihm noch nicht vergönnt gewesen sei, Lord Elgin zu sehen, zugleich mit dem Ersuchen, die für seine Majestät als Geschenk bestimmte Yacht ihm zur Beförderung an ihren Bestimmungsort zu übergeben. Da aber der Lord, um einen triftigen Vorwand für die Reise nach Jeddo zu haben, die Erklärung abgab, er müsse unter allen Umständen Seiner Majestät die Yacht selbst eigen übergeben, so ließ der Vice-Gouverneur im Vertrauen auf die bereits bestehenden Verträge seine Einwände fallen. Und so nahm man von einander freundschaftlichen Abschied.

Das Wetter war überaus einladend und Lord Elgin beschloß, eine kleine Promenade in der Stadt zu machen. Auf seinem Wege kam er zu einer weiten Einfriedigung, an deren Eingang er 15—20 japanische Gentlemen fand, die auf ihren Pferden in dem Innenraume herumgaloppirten. Es war eine Reitschule, in der sich beständig das „Jungblut“ von Nagasaki vergnügte. Die Gesellschaft der jungen Herren gehörte den höchsten Ständen an, Edelleuten und Fürsten des Landes. Die Sättel waren nach demselben Muster verfertigt, wie die in China, nur mit niederem Polster und äußerst hart, so daß Einer, der an europäische Sättel gewöhnt ist, einen längern Ritt nicht ohne viele Beschwerde wird aushalten können. Die Steigbügel waren kurz und die Stegreife glichen sehr weiten goldgefirnigten Pantoffeln. Das Gebiß war stark, die Zügel von Musselin,

aber nichts desto weniger fest. Das Auffallendste an dem Aussehen der Reiter waren ihre Hüte; diese glichen überall vollkommen platten lackirten Schilden, an deren Spitze eine Menge von Schlingen befestigt waren; zwei kreuzten einander an dem Hinterkopfe, zwei unter der Nase und zwei mehr unter dem Kinn. Sobald die Reiter die Ankommenden erblickt hatten, sprangen sie eiligst von ihren Pferden und boten mit seiner Manier dieselben zum Reiten an. Lord Elgin bestieg eines und machte einen kurzen Ritt, und obgleich das Pferd eine große Geneigtheit zum Ausschlagen an den Tag legte, so saß doch der Lord fest in dem engen Sattel und überließ dann das Pferd wieder seinem Eigenthümer, der es lächelnd in Empfang nahm; er hatte jedenfalls die Europäer für schlechtere Reiter gehalten als die Japaner, war aber sichtlich eines Besseren belehrt worden. Im Ganzen hatte der Ausputz der Pferde etwas Verb-Mittelalterliches; nur



Ein japanischer Sattel.

die Hufe der Thiere eingewickelt sind; natürlich ist solch ein Roßschuh bald durchgetreten, so daß man genöthigt ist, bei einem längeren Weg sich mit mehreren vorzusehen; daher kommt auch die in Japan allgemeine Gewohnheit, Entfernungen nach „Pferdeschuhen“ zu bestimmen.

Von der Reitschule führte unsere Engländer der Weg durch mehrere Straßen nach einem jener zahlreichen Gärten, die der Stadt zur angenehmsten Zierde gereichen. Die Japaner sind, wie kein anderes Volk der Erde, Meister in der Landschaftsgärtnerei, einer Kunst, die man denn auch allenthalben angebracht findet. In dieser Stadt, die ungefähr 60,000 Einwohner zählt, giebt's nicht weniger als 750 Theehäuser, die alle von künstlichen Gärten oder viel-

mehr Parks umgeben sind. Köstlich duftende Blumenbeete, heimlich-trauliche Wäldchen, verstopfene Grotten, silbersprudelnde Springbrunnen, Terrassen, — Nichts ist gespart, um hier zu einem süßen Nichtsthun einzuladen. Unsere Engländer stiegen auf einen kleinen Hügel, um von da aus ein Panorama auf die Stadt zu haben, die sich zu ihren Füßen ausdehnte, mit all' ihrem geschäftigen, regen Treiben, mit ihrer Menge Straßen und den 62 Tempeln, groß und klein. Hierbei bot sich ihnen ein Schauspiel dar, das sie nicht wenig überraschen mußte. In den Hinterhäusern sahen sie ganze Familien, Männlein und Weiblein, Aeltere und Jüngere, unbefangen und ohne schamhafte Zurückhaltung unter einander baden, eine Gewohnheit, die freilich nicht geeignet ist, ein günstiges Bild von der Sittlichkeit der Japaner zu entwerfen. Ueber die Häuser hinaus schweifte der Blick über die Schiffe und das Meer und über die zahlreichen grünen Eilande, die vor der Bai von Nagasaki Wacht halten.

Als sie aus dem Theegarten traten, begegnete ihnen eine feierliche, wenn auch bunte Prozeßion. In einer Sänfte, welche geschmackvoller war, als die gewöhnlichen, trug man, wie ein Blick in das Innere derselben zeigte, ein junges Mädchen, mit weißem Kleid und langwallendem Schleier. Darauf folgte eine Menge festlich gekleideter Männer und aufs prunkendste herausgeputzter Frauen, Verwandte und Freunde des Mädchens. Sodann kamen die Musici, die lustig aufspielten und einen Wagen anführten, den mehrere wunderbar aufgeäumte Pferde zogen, und auf welchem Küchengeräthe, Matten, Möbels, ein Spinnrad und ein Webstuhl geladen waren. Auf Befragen, was dieser Zug zu bedeuten habe, erfuhr man, daß eine Braut, sammt ihrer Mitgift, in die Wohnung des Bräutigams gebracht würde. Also eine Hochzeit! Wie in Japan die meisten Ereignisse des Lebens mit bestimmten Ceremonien verknüpft sind, so sind auch mit dem heitersten Feste des Menschendaseins besondere Gebräuche verbunden. Wenn der Tag der Vermählung festgesetzt ist, so übersieht der Bräutigam seiner Braut so viele und so kostbare Geschenke als es seine Vermögensumstände irgend gestatten. Die Braut nimmt dieselben zwar in Empfang, aber nur, um sie an ihre Eltern abzutreten, als einen Beweis der Dankbarkeit für die genossene Erziehung. Die Eltern wollen aber auch nicht an Freigebigkeit zurückstehen, sondern machen nun wiederum der Tochter Gegengeschenke, die ihrem neuen Lebensberuf angemessen sind, und verbrennen hierauf feierlichst das Mädchenpielzeug. Dann fährt man die Habe der Braut in ihr zukünftiges Haus.

Vor der Wohnung des Bräutigams macht der Zug endlich Halt, und die Braut wird von zwei Führerinnen, Jugendgespielerinnen, in das Festzimmer geleitet, wo der Bräutigam inmitten der Verwandten und Freunde ihrer Ankunft entgegensteht. In der Mitte des Zimmers steht ein zierlicher Tisch, über den ein niedliches Kiefer- und blühendes Pflaumenbäumchen seine Nester breitet; auf der Platte sind Kraniche und Schildkröten, welche als Symbole der männlichen Kraft und der weiblichen Schönheit, sowie einer langen und glücklichen Ehe gelten. Auch darf die hochzeitliche Kerze nicht fehlen. Außerdem trägt ein Tisch daneben allerlei Gefäße zum Essen und Geschirre, mit Saki gefüllt. (Siehe Abbildung S. 237.) Die Braut beginnt nun, ihrer ersten Pflicht als Hausfrau nachzukommen. Sie schenkt fleißig ein, und das Zutrinken geht von Einem zum Andern, wobei eine Menge von Förmlichkeiten beobachtet werden. Am Abend kommen dann die geladenen Gäste und Alles ergötzt sich an Essen und Sakitrinken.

Es ist vielfach behauptet worden, daß die Ehe in Japan keine kirchliche Feierlichkeit sei, sondern lediglich durch die Staatsbehörden vollzogen werde. Raum aber läßt sich annehmen, daß ein Volk, wie die Japaner, dessen Sitten



Ein japanischer Bierdeschub.

und Gesetze eng mit den Lehren der Religion verknüpft sind, die wichtige Handlung der Eheschließung ohne irgend welche kirchliche Feier begeben sollten. Auch berichtet Thunberg, daß die Vorseier der Ehe unter den Gebeten und Segnungen der Priester vor sich gehe, begleitet von dem Brennen der Hochzeitsfackeln.

Gern hätten die Engländer ihren Aufenthalt bei den freundlichen Bewohnern zu Nagasaki länger ausgedehnt, wenn sie nicht den Bestimmungsort ihrer Reise, Jeddo, im Auge gehabt hätten. Es war, wie gesagt, beschlossen worden, daß die Dampfschiffahrt in Jeddo dem Kaiser selbst übergeben werden solle. Der Befehlshaber derselben, Ward, hatte den Auftrag hiezu und Lord Elgin begleitete ihn, um Jeddo in eigener Person betreten zu dürfen.

Wieder stachen die Schiffe in See, um nach Simoda zu steuern. Das Wetter schien die Fahrt begünstigen zu wollen. Aber das Meer ist ein launenhaftes Ding und voller Tücken. Gegen Abend hatten sich am Horizonte einzelne trübe Wolken gesammelt, die durchaus keine Gefahr zu bringen drohten. Bald jedoch rollte sich der dunkle Knäuel dichter zusammen, immer schwerer senkten sich die schwarzen Massen nieder, bis sich ein gewaltiger Regensturz prasselnd auf die Schiffe entlud. Der Sturm zog brausend heran und peitschte die schaumsprihenden Wellen an die schroffen Klippen; furchtbar brüllend mischte sich der Donner darein; — da plötzlich zuckt ein Blitz und erhellte mit seinem grellgelben Lichte die grauenvolle Scene; hohe Zackenfelsen ragten dicht vor ihnen drohend und unheilvoll empor! Es waren, wie man später erfuhr, die gefürchteten Felsen von Tschitschakoff. Die Schiffe, mit ihren Lichtern wie Irzwise auf dem Wasser tanzend, drohten jeden Augenblick zu zerschellen. Noch entging man durch eine kühne Wendung der Gefahr, aber die Nacht war so finster, daß die Reisenden vollständig im Unklaren schwebten, wo sie sich befanden. Erst der Morgen, der mit trüben, düstern Nebelmassen anbrach, gestattete ihnen, wenn auch nur wenig deutlich, zu beobachten, daß sie sich fast in unmittelbarer Nähe der Bucht von Nagasaki befanden. Sie liefen daher in dieselbe ein und blieben vor Anker liegen, während der Sturm in unablässiger Heftigkeit fortwüthete, so daß die Schiffe in beständiger Gefahr zu stranden schwebten. Aus solch' peinlicher Lage, in der Leben und Untergang sich so nahe berührten, wurden die Engländer erst am folgenden Tage befreit. Der Wind sprang um, und freudig, der entsetzlichen Gefahr entronnen zu sein, lichteten sie von Neuem die Anker und schwammen auf der beruhigten See mit geschwellten Segeln dahin.

Am Morgen des zehnten August erblickten die Reisenden den gewaltigen Bergriesen Fusi-Jama. An Gestalt und Charakter dem Aetna ähnlich, thürmt er sich 10 — 12000 Fuß über den Meerespiegel empor, wie ein Greis, der silberschimmernden Hauptes auf seine Kinder und Kindeskinde herabsehaut, die wiederum ehrfurchtsvoll den Blick zu ihm wenden und ihn anstaunen in seiner Majestät. Und dort, die Bucht von Simoda, welch' ein entzückender Anblick, wie einladend winkt der schöne Hafen! Ja, bei so heiterem, stillen Wetter mag man unbedenklich hier einlaufen und vor Anker liegen. Aber, wenn der stürmische

Südwind bläst, da tritt der Tod in hundert Gestalten an den Schiffer heran und das empörte Meer will seine Opfer haben. Hier war es, wo vor wenigen Jahren die russische Fregatte „Diana“ ihren entsetzlichen Untergang fand. Unbekannt mit den Gefahren, welche hier das trügerische Meer dem bereitet, der sich sorglos ihm anvertraut, wurden die Männer, welche auf der „Diana“ weither gezogen kamen, von einem Sturmvetter überrascht, wie es unsere Engländer zu empfinden hatten; aber leider waltete über jenen kein glücklicher Stern; hilflos, ein Spielball der empörten Wellen, ward die Fregatte an die schwarzen, verderbend drohenden Felsenriffe geschleudert und zerschellt.



Eine japanische Hochzeit.

Aber jetzt, an diesem Sommermorgen, schaute ruhig und mild der tiefblaue südliche Himmel hernieder; glatt lag die See da, wie ein Spiegel, und wie ein langer Schweif zogen sich die Furchen durch die Fläche, welche von dem im frischen Morgenwind leicht dahineilenden Fahrzeuge gepflegt wurde. Ein brauner Duft schwamm über den Häusern von Simoda, hinter der Stadt erhoben sich Hügel und Berge, die von einem gewaltigen silbernen Nebelschleier umflort waren. Warm begann die Sonne herniederzustrahlen, und wol wäre die Hitze unter diesem Breitengrade zu einer unangenehmen Höhe gestiegen, wenn nicht ein lieblicher Seewind mit kühlender Labung geweht hätte. Allmählig stiegen die Nebel,

durchbrochen von der mächtigen Sonne, dampfend empor, und gestatteten den ankommenden Engländern ein Schauspiel, wie es wenige Punkte der Erde zu bieten im Stande sind. Malerisch stiegen die grünen Hügelreihen des Landes empor, ihrer silbernen Dede entkleidet, unverwandt ward das Auge gefesselt von der blüthen- und farbenreichen Pracht der japanischen Vegetation. Waldungen, die zu ungestörter Rast wie geschaffen schienen; Felder, deren üppiges Wachsthum den Fleiß der Bebauer in hundertfältiger Weise zu lohnen versprach; allüberall, wohin das Auge schaute, ein lebensvolles Bild freischaffender Natur und ämigen Strebens eines hochkultivirten Volkes.

Immer näher kamen die Schiffe dem Orte ihrer Rast, ohne daß, wie es schien, ihr Herannahen bemerkt worden wäre. Schon mochte man sich im Stillen die Frage vorlegen, warum sich kein japanisches Schiff in Sicht zeige, da man doch wußte, daß die Regierung mit peinlichster, angstvollster Sorgfalt die ankommenden Fremdlinge zu durchmustern und schließlich sie von dem Betreten des Landes abzuhalten bemüht sei. Doch gemacht! Schon setzt sich vom Hasen aus eine Dschunke von ansehnlicher Größe in Bewegung, und nähert sich allmählig den Engländern; aufgehißt war die schwarz-weiße Flagge. Von beiden Seiten begannen nun die Signale friedlichen Begegnens zu sprechen, von beiden Seiten erscholl der Bewillkommungsruf in die prächtige Morgenlandschaft hinein, unterstützt durch das Abfeuern von Kanonen, und nicht lange, so befanden sich die Japaner auf den Schiffen der Engländer. Mit der aalglaten Geschmeidigkeit, wie sie nur diesem Volke des östlichen Asiens eigen ist, bewegten sich die Beamten, die „Spitzen“ der Behörde, unter den Europäern, unaufhörlich fragend und forschend, was denn ihr Hiersein zu bedeuten habe. Ohne im Geringsten hinter dem Berge zu halten, sprach Lord Elgin die entschiedene Absicht aus, nach Jeddo zu reisen, um sich durch den Augenschein von der vielgerühmten Stadt und den Rathseln, die sie annoch für die Fremden berge, möglichst genau zu unterrichten. Wer vermöchte die langen Gesichter der japanischen Beamten zu beschreiben, als sie von diesem nach ihrer Meinung unausführlichen und gefahrvollen Wagestück vernahmen! Mit einer Beredsamkeit, die den Mitgliedern eines europäischen Ständehauses gewiß alle Ehre gemacht haben würde, versuchten die geängsteten Japaner unsere Engländer zu überreden, doch ja ihre Reise nicht über Simoda ausdehnen zu wollen, am besten würde man sogar thun, wenn man stracks laufs nach Nagasaki zurückkehre. Doch all' ihre Rednertalente, die sie in verschwenderischer Weise aufboten, brachen sich an dem festen Beharren des Grafen Elgin. Es blieb ihnen daher, nachdem sie getreulichst ihre Pflicht gethan zu haben glaubten, nichts anderes übrig, als die Dinge gehen zu lassen, wie sie eben gingen; und, als trenne keine Schranke die beiden Nationen, beeiferten sie sich von nun an, all' ihre Liebenswürdigkeit und Höflichkeit aufzubieten, um den Engländern einen möglichst vortheilhaften Begriff von ihrer hohen Gesittung und Weltbildung einzuslößen.

So war man denn ans Land gekommen und befand sich im Weichbild Simoda's. Der allgemeine Charakterzug, der durch alle Städte mit japanischer Be-

völkerung hindurchgeht, ist die Reinlichkeit und die Sauberkeit der Straßen und Häuser, die einen höchst wohlthuenden Eindruck auf den Reisenden ausübten. Ohne Scheu dürfen sich die Japaner in diesem Punkte den gebildetsten Nationen der Erde an die Seite stellen und übertreffen darin besonders weit ihr Nachbarvolk, die stolzen, für sich über Gebühr eingenommenen, vorurtheilsvollen Chinesen.

Wir haben früher bei der Schilderung der Perry'schen Expedition bereits erfahren, welche vielen und großen Verdienste sich der energische Commodore um die Anbahnung eines freundschaftlichen Einvernehmens zwischen der japanischen Regierung und den Vereinigten Staaten erworben hatte. Es war seinen unausgesetzten, rastlosen Bemühungen gelungen, daß der Kaiser von Japan die Errichtung eines amerikanischen Konsulates in Simoda gestattete. Als Lord Elgin diese Stadt betrat, stand bereits das Gesandtschaftsgebäude in achtunggebietender Ausdehnung da, und die japanischen und nordamerikanischen Völkerinteressen fanden hier bereits ihren Vermittlungspunkt. Stolz erhebt sich das Konsulatshaus unweit des Hafens, und von seiner Zinne flattert das Sternenbanner der Union. Es ward dadurch schon von fern bezeichnet als der Punkt, wo Fremde und unmittelbar die Unterthanen der Vereinigten Staaten festen Fuß fassen, sowie Unterstützung und Vertretung beanspruchen können.

Lord Elgin hatte beschlossen, für den Nachmittag dem amerikanischen Konsul einen Besuch abzustatten und sich von ihm, wenn nöthig, über sein Verhalten gegen die japanische Regierung, unterrichten zu lassen. Der Konsul war ein äußerst freundlicher Mann, der den Lord mit aller erdenklichen Zuverlässigkeit willkommen hieß. Die Unterredung lenkte sich natürlicher Weise hauptsächlich auf die Beziehungen, die zwischen Japan, Amerika und England theils schon bestanden, theils einer größeren Ausdehnung und Entwicklung entgegengeführt werden sollten. Freilich ergab sich als Resultat ihres Gesprächs, daß zur Zeit die Bande noch allzulocker seien, welche Japan an Europa und Amerika knüpfen, und daß noch unendlich viele Schwierigkeiten und eingewurzelte Vorurtheile aus dem Wege zu räumen seien, ehe ein für die betreffenden Theile ersprießlicher Austausch der Ideen und Produkte herbeigeführt werden könne. Indessen ergab sich doch die jeweilige Lage der Dinge als eine so günstige, daß man glaubte sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, es werde die Zeit nicht lange auf sich warten lassen, wo die buntbeflaggten Schiffe aller gebildeten Nationen frei und ungehindert in die friedlichen Häfen des japanischen Kaiserreiches einlaufen würden.

Den folgenden Tag glaubte man benutzen zu müssen, um einen kleinen Ausflug in und um die Stadt zu machen. Die Häuser Simoda's sind fast durchgängig unansehnlich; und auch Lord Elgin fand, wie wenige Jahre vor ihm der Commodore Perry, kein einziges, außer dem Konsulatsgebäude, von Stein erbaut, obgleich Granit und andere Gesteine in Menge, ja fast in Ueberfluß vorhanden sind. Das Baumaterial ist Holz, nur die Zwischenwände der Zimmer werden nicht aus diesem Material gearbeitet, sondern aus Papier. Es ist unglücklich, in welcherlei Formen und zu welchen Zwecken das Papier angewendet

wird. Zwischen allen Abstufungen vom feinsten, durchsichtigen bis zum stärksten, holzartig festen Fabrikate bewegt sich der Gebrauch dieses japanischen Universalproduktes. Ebenso nackt und einfach aber, wie sich die Gebäude dem äußeren Anblick darstellen, ebenso sauber und prunklos erscheint das Innere derselben. Obgleich man vermuthen sollte, daß in den Breitengraden, unter denen Japan liegt, wenigstens in den südlicheren Provinzen, das Klima einen durchweg milden Charakter zeige, so gilt dies doch nur vom Frühling bis zum Herbst; der Winter dagegen bringt nicht selten eine sehr empfindliche Kälte mit sich. Deshalb darf man sich nicht wundern, wenn man beim Eintritt in ein japanisches Zimmer den nordischen Freund der langen Winterzeit wiederfindet, — den traulich einladenden Ofen. Da, wo kein Ofen sich befindet, wird wenigstens in der Mitte des Zimmers ein Becken mit Holzkohlen placirt, an dem sich Frostige wärmen, und dazu die unvermeidliche Pfeife anzünden. Das ganze Zimmer ist mit Matten ausgelegt; damit aber dieselben stets sauber und reinlich gehalten werden, ist es nöthig, daß man die Schuhe vor der Thüre auszieht, was allerdings ohne Aufenthalt und Anstrengung geschieht, da die Schuhe von Stroh sind, ähnlich einem Pantoffel, in welchem die große Zehe einen abgesonderten Platz findet, wodurch er leicht an dem Fuße festgehalten wird. Hieraus erklärt sich von selbst, daß die Japaner nicht so leicht und bequem einhergehen können, daß sie vielmehr einen schlurfenden, schleppenden Gang annehmen, auf der Straße wie im Haufe. Simoda hat keinen großen Umfang; ebenso war die Einwohnerzahl der Stadt seit dem Abschiede Perry's nicht nur nicht gestiegen, sondern eher im Abnehmen begriffen. Denn da das Einlaufen in den Hafen höchst unsicher und gefahrvoll und bei stürmischem Wetter fast unmöglich ist; so hat sich auch dort kein regeres Leben entfalten können, und Simoda ist bereits durch die wenige Meilen entfernte Stadt Uraga mit ihrem weiten gefahrlosen Hafen überflügelt.

Was bei einem Gang durch die Straßen der Stadt im höchsten Grade unangenehm berührt und das Auge des Europäers nur allzuhäufig beleidigt, das sind die unzüchtigen, schmutzigen Bilder, die in erschreckender Menge öffentlich zur Schau vor den Kaufläden aufgestellt sind. Dieses Gebahren wird von keiner Behörde gehindert, ein Zeichen, daß die Unsittlichkeit die tiefsten Wurzeln in diesem Volke geschlagen haben muß, und die allgemeine Verbreitung der sittlichen Verkommenheit nach der eben bezeichneten Richtung giebt wenig Hoffnung, daß eine Verbesserung dieser Zustände sobald zu erwarten sei. Die Kunst der Maler in Japan ist daher, wie man sich leicht denken kann, eine eben so zahlreiche als leichtfertige Klasse der Gesellschaft. Es finden sich unter denselben wahrhafte Künstler von auszeichnetem Talente, deren Leistungen selbst einem europäischen Maler alle Ehre machen würde; leider jedoch ist es höchst beklagenswerth, daß dort jene hohe Kunst so niedrigen Zwecken dienen muß. Unsere nach einem japanischen Original copirte Abbildung stellt einen Maler in der Arbeit begriffen dar.

Die Stadt war bald durchschritten und man befand sich bereits am Fuße jener reizenden, malerischen Hügel, welche der Landschaft ein so anmuthiges

Gepräge ausdrücken. Es waren vielfache Wege gebant, die bald in größerer, bald in geringerer Breite sich in das Hügelland hinausschlängelten. Unter Cedern und Kieferbäumen führte der Pfad dahin, üppige Moosrosen entfalteteten ihre herrlichen Blüten, Vögel sangen ihr frisches Lied in die würzige Luft hinein. Oben von der Spitze eines Hügels sah man ein meilenweites prächtiges Panorama; aus den grünen Baumgruppen schauten hie und da ländliche, schmucke Häuser hervor, gleich lieblichen, einladenden Ruheplätzen; weiterhin dehnten sich große Strecken trefflich bebauter Korn- und Reisfelder.

Nördlich von Simoda, etwa 1—2 Meilen ins Land hinein, sprudeln heiße, schwefelhaltige Quellen in ziemlicher Menge, die in ganz Japan als der Zufluchtsort kranker und gebrechlicher Menschen gepriesen werden. In der Sommerzeit entfaltete sich dort, inmitten malerischer Waldeinsamkeit, ein reges Wildbadleben, das freilich noch lange nicht zu der Höhe des Luxus gediehen ist, welcher in unsern europäischen Bädern die Reichen, Kranke und Gesunde, von Nah und Fern herbeilockt. Einfache Bretterhäuser, mit den nothdürftigsten Utensilien versehen, ist Alles, was hier der Kurkäfte harret, die schon zufrieden sein müssen, wenn das Wasser seine heilspendende Kraft bewährt, mochte die „Badesaison“ auch sonst viele Unbequemlichkeiten bieten und manche Entbehrungen des gewohnten Comforts auferlegen.

Eine äußerst kleine Behausung auf einem Berge zur Linken, halbversteckt von Cedern und wie in eine Felspalte eingekesselt, zog die Aufmerksamkeit der Engländer in hohem Grade auf sich. Wer mochten wol die oder der Bewohner dieses einsamen Gebirgshäuschens, dieser wahrhaften Einsiedelei, sein? Die Neugierde lenkte ihre Schritte nach dieser Richtung. Mühsam hatten sie den steilen Pfad, über den sich stellenweise große mächtige Granitblöcke wie eine drohende Decke legten, erklimmen und befanden sich nun in nächster Nähe der Hütte, dem Ideal aller Einfachheit und Schmucklosigkeit. Die Ankunft der Fremdlinge war innen wohl bemerkt worden. Der Bewohner dieser Eremitage war ein betagter Mann mit silberweißem Haar; seine Bekleidung war höchst mangelhaft und abgenutzt, in seinen Zügen sprach sich ein auffallend tiefer Ernst aus. Mit finstern Angesicht trat er aus seiner Hütte den Engländern entgegen, die ihm durch Zeichen zu verstehen gaben, daß es nicht in ihrer Absicht liege, seine Ruhe zu stören, daß sie aber große Lust hätten, das Innere dieser Klustbehauung in näheren Augenschein zu nehmen. Zwar schien der Eremit nicht sofort geneigt zu sein, sein kleines Heiligthum den profanen Blicken der fremden Besucher preiszugeben; jedoch die beredte Zeichensprache derselben vermochte ihn endlich zu bestimmen, sie in das Innere eintreten zu lassen. Der Einsiedler hätte nicht nöthig gehabt, seine Hütte als ein geheimnißvolles

Sieger, Japan.

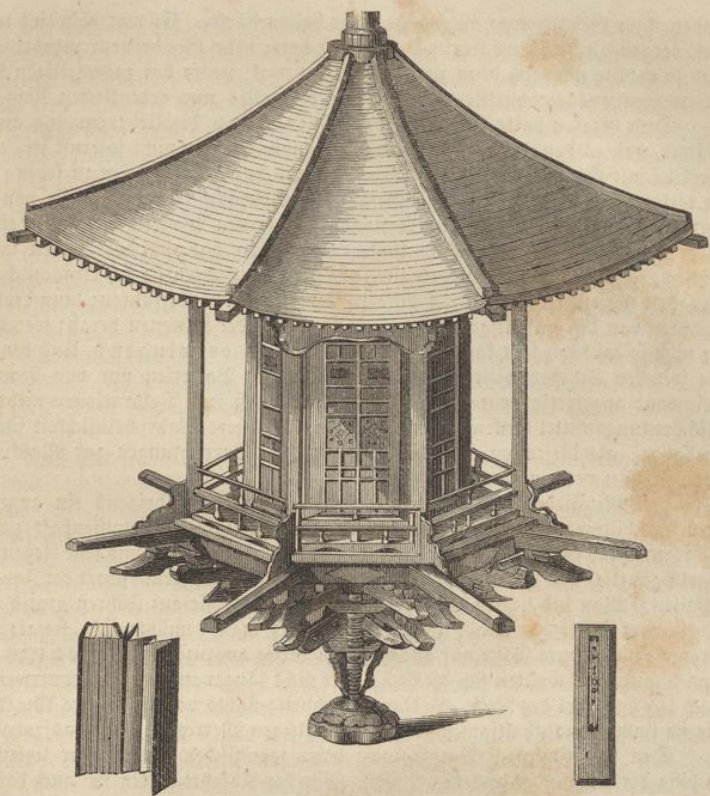


Japanischer Mater.

Kirchlein erscheinen zu lassen; denn außer einer schlechten rauhen Decke und einigen religiösen Geräthschaften, wie dem Rosenkranz und dem Gebetsstischlein, war nichts in diesem kleinen, ärmlichen Raume sichtbar. Die Fremden boten dem Greise zum Abschied ein kleines Geschenk an, das er aber beharrlich zurückwies. Es war dies unbestritten die seltsamste Persönlichkeit, die ihnen seit ihrer Ankunft in Japan entgegengekommen war. Als sie daher nach Simoda zurückgekehrt waren, verschafften sie sich Auskunft über den räthselhaften „Alten vom Berge“, aus dessen eigenem Mund sie so gern Einiges vernommen hätten, wenn sie der japanischen Sprache mächtig gewesen wären. Sie erfuhren denn, daß jener Greis durch eine Schule langer, bitterer Leiden gegangen sei, und daß er endlich, müde des lauten Getriebes der Menschen sich in diese Waldeinsamkeit zurückgezogen habe, um fortan sein Leben den höheren Betrachtungen der Religion zu widmen. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß dieser Greis allmählig einen hohen Ruf der Heiligkeit genoss, und daß seine winzig kleine Behausung der Wallfahrtsort heilsbedürftiger Seelen ward.

Das religiöse oder vielmehr kirchliche Leben in Japan durchdringt alle Schichten und Klassen der Bevölkerung und die staatlichen Einrichtungen und Gesetze hängen aufs innigste mit den kirchlichen Formen zusammen; letztere sind die Grundlage für jene. Wie aber im gewöhnlichen Verkehrsleben das Ceremoniell einen so wichtigen Bestandtheil bildet, so bewegt sich auch das Wesen der Kirche zumeist in der Beobachtung der vorgeschriebenen Formeln. Nicht die Macht der Ueberzeugung, nicht das innerste Bedürfniß kirchlicher Handlungen, sondern nur allzubühlig öffentliches Schaugepränge, hohles Formelwesen ist der hauptsächlichste Charakterzug fast aller Glaubensfekten. Es gehört zum guten Ton, es ist eine Forderung der Mode, sich zu öfteren Malen in Ausübung religiöser Handlungen sehen zu lassen, und so weit geht das Zurschauftragen der Frömmigkeit, daß sich Wohlhabendere oft auf den Straßen und bei größeren Reiseunternehmungen ein kleines von Holz erbautes und daher nicht allzuschweres Gebetshäuschen nachtragen lassen. Unsere Abbildung stellt eine solche tragbare Kapelle, die nach Art einer Sänfte von zwei Leuten bequem transportirt werden kann, dar. Die beiden Seitenfiguren veranschaulichen einen zugeklappten und aufgeschlagenen Windschirm, wie solche die Kapelle zu dreien Seiten umgeben.

Am anderen Tage wurde dem Gouverneur ein Besuch abgestattet. Es war fast vorauszusehen, daß auch von ihm den Engländern die ernstesten und einbringlichsten Vorstellungen gemacht würden über das kühne Unterfangen einer Fahrt nach Jeddo. Eine geraume Zeit dauerte die Unterredung, in der jede der beiden Parteien auf ihren Meinungen und Anschauungen beharrte; dabei aber herrschte ein so zuvorkommender, höflicher Ton, daß er in Lord Elgin den günstigsten Eindruck hervorrief. Schließlich jedoch strich der japanische Gouverneur die Segel vor der eisernen Beharrlichkeit des englischen Grafen. Die „Geschäfte“ waren somit erledigt, und der Herr des Hauses beeilte sich, Thee und Konfekt zu serviren, ohne die nie fehlenden Pfeifen zu vergessen. Man plauderte hierauf von allerhand Dingen; die Japaner waren begierig, Zustände und Begebenheiten



Tragbare Kavelle.

ten aus dem europäischen Staats- und Völkerleben kennen zu lernen, die für sie von dem wichtigsten Interesse zu sein schienen; und die Engländer ihrerseits nahmen keinen Anstand, das Wichtigste der jetzigen Zeitgeschichte darzulegen; nicht mit gleicher Ausführlichkeit wurden sie von den Japanern in Bezug auf deren Land und Volk bedient; vielmehr zeigten diese sich zurückhaltend und wanden sich mit Aalglätte durch die Fragen hindurch, durch deren Beantwortung sie irgend etwas zu „verrathen“ glaubten. Die Unterredung war für beide Theile als höchst interessant zu bezeichnen; das Meiste dabei hatten freilich die armen Dolmetscher zu thun, die kaum zu Athem kommen konnten, und die zuletzt in Folge der Abspannung nicht ganz unverkennbare Zeichen gaben, daß nun der

Faden ihrer Geduld nicht allzulange mehr halten dürfte. Es war ohnedies mehr Zeit vergangen, als Lord Elgin beabsichtigt hatte beim Gouverneur zuzubringen, und so machte man sich denn zum Ausbruch bereit, unter den gegenseitigen Versicherungen auszeichneter Hochachtung und alles nur erdenklichen Respekts.

Dem Grafen hatte sich auch durch diesen Besuch die Ueberzeugung aufgedrängt, daß es den Japanern im Grunde genommen gar nicht so ernst sei, allen Verkehr mit Europäern aus den Grenzen ihres Landes verwiesen zu sehen; daß es vielmehr die Furcht und das Gefühl der Schwäche ist, welches sie von der Berührung mit den mächtigen Nationen des fernen Westens für den Bestand ihrer Macht in Ostasien fürchten läßt. Der Schein hat auch dort seinen trügerischen Schimmer über Alles gebreitet. Wie sicher mochten sie sich einst durch ihre Klugheit fühlen, wenn fremde Schiffe an ihren Küsten vorbeifuhren; denn drohend schauten von den gewaltigen Wällen die Schlünde der Kanonen herab; wer hätte da noch so tollkühn sein können, eine Landung zu erzwingen? Und konnten die fremden Schiffer wissen, daß die meisten der Batterien nur von bemalter Leinwand angefertigt waren? Die Annahme, daß jene Dekorationen mehr als Abschreckungsmittel dienen sollten, scheint eine größere Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, als diejenige, daß die Japaner diese Vorrichtungen zur Masirung der Geschütze verwendeten.

Die Mitglieder der englischen Gesandtschaft hatten übrigens ein angenehmes und billiges Reisen; Jedermann wies ihre Bezahlung gewissenhaft zurück, sei es nun aus Gehorsam oder aus Furcht vor der Regierung, und jene ließen sich, hierin gänzlich von Perry's System abweichend, die Gastfreundschaft der Japaner gefallen. Man lud sie ein zu Thee und Tabak, setzte sie auf Fahren gratis über von einem Theil der Stadt zum andern, kurz man bemühte sich, sie als gute Freunde und theure Gäste auf alle mögliche Weise auszuzeichnen. Doch trotz alledem konnten und wollten sich die Engländer nicht länger an diesem Orte verweilen; noch lag das Ziel der Reise, Jeddo, vor ihnen; nichts vermochte ihre Ungeduld, die sie immer unaufhaltbar nach jener gewaltigen Metropole trieb, aufzubalten.

Den Morgen nach dem Besuche beim japanischen Gouverneur liefen die Schiffe der Engländer aus dem Hafen. Vor der Abfahrt hatten sich auch daselbst die Behörden des Landes eingefunden und gaben den Gästen ein kurzes Geleit. Als man sich trennte, ertönten von den Fahrzeugen beider Nationen die Salutirsalven und ein frischer Morgenwind blies in die Segel und Flaggen. Der Weg, den die Schiffe einschlugen, hielt sich immer dem Ufer möglichst nahe, um vom Lande selbst eine deutlichere Ansicht zu haben. Zuerst flogen sie bei einem langgedehnten Tafellande vorüber, das mit seinen weiten gutgepflegten Getreide- und Reisfeldern sich ins Festland hinein verlor; darauf hob sich eine grüne Hüggellandschaft ab und im Vordergrunde schauten kleine sichtengekrönte Gilande aus der dunkelblauen Meeresfläche empor; auch nackte, unbewachsene Nisse ragten zackig aus der Flut; auf manchen derselben konnten sich Schaaren von Seehunden von jedem Alter, von acht Fuß bis zu einem halben Fuß herab, die bei Annäherung der Schiffe mit plumpen Sprüngen ins Meer niedertauchten. Die

Luft war äußerst durchsichtig, die See lag glatt wie ein Spiegel und ihre tiefblaue Färbung erhöhte noch den Reiz der vor den Blicken der Schiffsmannschaft aufgerollten Scenerie, deren Hintergrund von schneebedeckten Gebirgsfegeln umsäumt war, während die an die Küste vorgeschobenen mächtigen Basaltlager von hochanstrebenden Cedern überragt wurden. Hie und da sah man auch Bimssteinstücke treiben, ein Zeichen des vulkanischen Bodens, und zwischen diesen plätscherten Medusen und in zahlreicher Menge die zartfarbigen sogenannten „portugiesischen Kriegsschiffe“, eine Nautilusart. Auch kleinere Dörfer mit Fischerhütten zeigten sich auf der Höhe der Felsen, welche letztere manchmal senkrecht steil ins Meer hinabfielen. Die Menschen waren nur durch das Fernrohr deutlich sichtbar; unter ihnen zeichneten sich hauptsächlich einzelne mit wasserdichten Papierröcken bekleidete aus — wahrscheinlich Beamte, die nirgends in Japan fehlen dürfen.

Am Ende der Fahrt liefen die Schiffe in der Bucht von Kanagawa ein. Wir wissen bereits aus den Berichten der Amerikaner unter Commodore Perry, daß diese Stadt nur noch etwa vier deutsche Meilen von der Hauptstadt Jeddo entfernt liegt.

Auch hier sollten die Engländer wiederum empfinden, daß Niemand seinem Gesichte entfliehen könne, das heißt auf gut japanisch, den Polizeibeamten, höheren und niedrigeren, sowie den landesüblichen Spionen. Auch sie begannen wieder das alte tröstliche Lied von der Heimkehr nach Nagasaki zu singen. Die Beamten fühlten wohl, daß hier, auf der letzten Station vor Jeddo, der letzte und Hauptsturm auf die Fremden gewagt werden müsse. Ueberschritt Lord Elgin diese äußerste Grenze, wie einst Caesar den Rubicon, so war, nach ihrer Meinung, Alles verloren. Wenn die Engländer schon zu Nagasaki und Simoda der Aufbietung japanischer Uebersetzungskunst alle Bewunderung hatten zollen müssen, so war das doch Alles unbeholfen und plump zu nennen gegen die hier entwickelten Spitzfindigkeiten und Winkelzüge, die aus unerschöpflichem Querschnitt zu fließen schienen. Da war ein geschäftiger Austausch von allerlei Ansichten, die jede Partei festhielt. Dolmetscher waren in voller Thätigkeit, und Jeder hing an ihrem Munde, als erwarte er einen Orakelspruch. Protokollanten der Japaner saßen vor mächtigen Tintenfassern und schrieben mit gewandten Pinseln den Inhalt der beiderseitigen Verhandlungen nieder, und pfiffig blinzelten die Augen der Spione nach allen Richtungen umher, um vielleicht etwas Verdächtiges erspähen und pflichtgetreuen Rapport darüber abstellen zu können.

Aber Alles vergebens. Die Sturmwoogen und Sprühfluten der japanischen Beamten-Dialektik brachen sich an dem felsenfesten Beharren des englischen Botschafters auf dem einmal gefaßten Beschlusse. Die „Dampfyacht“ Ihrer Majestät der Königin Victoria sollte und mußte dem Kaiser eigenhändig von Sr. Excellenz übergeben werden, und zwar inmitten der eigenen Residenz, — davon wich man keinen Zoll breit ab. Was war zu thun? Die Angst der Japaner steigerte sich von Minute zu Minute und malte sich auf ihren bronceenen Gesichtern ab; sie für ihren Theil hätten die Fremden gern ziehen lassen, wohin sie wollten; aber die

Befürchtung, in Ungnade bei Sr. Majestät zu fallen und ihre ganze Existenz für die Zukunft gefährdet zu wissen, ließ sie eine höchst klägliche und verzweifelungs-volle Rolle spielen. Sie lernten sich jedoch allmählig in ihr Schicksal ergeben und suchten sich zu trösten über das, was nicht zu ändern war.

Kanagawa selbst ist eine große, höchst respectable Stadt, in der sich jedoch der Lord nicht länger aufzuhalten gedachte, denn die fast unmittelbare Nähe der Hauptstadt ließ ihn hier keine bleibende Stätte aufschlagen. Gleichwol wünschte er, in näheren Beziehungen zu den Behörden zu stehen, und als Vermittlungs-person ließ er daselbst den Kapitän Osborn zurück, einen Mann, auf dessen Eifer und Pflichttreue sich der Graf verlassen konnte.

Und nun, nachdem er Alles geordnet hatte, was unter solchen Umständen zu thun war, stand nichts mehr im Wege, was die nur noch kurze Fahrt nach Jeddo hätte verzögern können. Mit geschwellten Segeln ging es daher wieder in See, immer der Küste entlang, und auf keiner Strecke der langen Reise von Englands Küsten bis zu den fernen Ländern des östlichsten Asiens mag unsern Reisenden die Brust so voll, das Herz so weit gewesen sein, als auf diesem kleinen Weg von Kanagawa nach Jeddo. Wußten sie ja noch immer nicht, welche Aufnahme man in der kaiserlichen Residenz finden würde. Mißglückten die Pläne, auf deren glückliche Ausführung man so große Hoffnungen für die Zukunft baute, so war die ganze Expedition so gut wie überflüssig; denn alle die Punkte, welche die Engländer bis jetzt passiert hatten, waren bereits durch die Gesandtschafts-reisenden anderer Nationen, wie der Holländer, Russen und Nordamerikaner, hinlänglich bekannt geworden. Jetzt aber galt es, den eigentlichen Schlüssel zu Japan zu erlangen, dessen gewaltiger Schrein die Hauptstadt selbst war. Mit der Erschließung Jeddo's, so glaubte man zuversichtlich hoffen zu dürfen, mußten alle übrigen Schranken fallen, die zwischen Ausländern und Japanern bisher noch bestanden.



Japanisches Schreibzeug.